



Das Ensemble Horizonte ebnete den Zuhörern den Zugang zu einem äußerst anspruchsvollen Programm.

Foto: Udo Stephan Köhne

## Eindringliche Wiedergabe

Das Ensemble Horizonte spielt das erste Konzert der Orgeltage. Die Besucherzahl ist gering, aber der musikalische Ertrag hoch.

Von Udo Stephan Köhne

**Minden** (usk). Das erste Konzert der 14. Orgeltage versprühte eine Atmosphäre, die an Darmstadt und Donaueschingen erinnerte. „Neue Musik“ war angesagt. Und zwar solche, die sich kompromisslos gibt und einen stilistisch entschiedenen Weg sucht. Kein Platz also für jene kompositorischen Weichspüler, die heute längst wieder das Regiment übernommen haben und das Publikum zu beifälliger Applausbezeugung auffordern.

In St. Martini standen Namen wie Dieter Schnebel und Klaus Huber auf dem Programmzettel: Altmeister einer Suche nach radikal neuen Ausdrucksformen. Zwischendrin gab es zwei Mal alte Orgelmusik. Ein schöner Kontrast, der offenbarte, wie ähnlich sich doch diese Musikstile sind. Ähnlich vor allem, was das Verständnis des Publikums betrifft: neueste, aber auch sehr alte Musik muss der Hörer von heute erst wieder zu begreifen verstehen.

Auch in dieser Hinsicht ein aufregendes Programm. Klug durchdacht von der ersten bis zur letzten Note. Ausführende des „Neuen“ war das „Ensemble Horizonte“. Offensichtlich

kann dieses nur in den Kategorien „Zusammenhang“ und „dramaturgische Intelligenz“ denken. Und fand in Ulf Wellner den kongenialen Partner auf der historischen Martiniorgel.

Natürlich kein leichter Genuss, der das Publikum erwartete. Geistige Mitarbeit ist nicht nur erwünscht, sondern geradezu ein Muss zur Erlangung dessen, was man ein außergewöhnliches Konzerterlebnis nennen könnte. Man sollte es trotzdem erwähnen:

Wer die Musik der Avantgarde derart technisch souverän aufführt, macht es den Zuhörern leicht, sich in einen solchen Abend hineinzufinden. Mehr noch: hier wird die Ebene der Interpretation erreicht, der ergreifenden Gestaltung. Auch deshalb geben Konzerte des Ensemble Horizonte den Zuhörern das, was eigentlich viele Kunstveranstaltungen bieten sollten: uns als „Veränderte“ zurückzulassen.

Mit „Ascendant III“ wurde die Programmfolge in großer Besetzung eröffnet. Ein Werk, in dem es um das Entstehen von musikalischen Linien geht, auch um das „Erkämpfen“ (so Jörg-Peter Mittmann) des Tons und kantabler

Wege. Die Musizierenden zeigten sich inspiriert, nutzten die akustischen Möglichkeiten, die sich bei einer solchen Besetzung in der Martinikirche auftun. Auch der „139. Psalm“ von Dieter Schnebel stand gleichermaßen irritierend wie schön im Raum.

Otfried Büsings „musica crucis“ wurde als Raummusik verstanden. Man spielte sich die musikalischen Bälle zu, hörte aufeinander, fand zusammen.

---

Schnebel und Huber: Altmeister einer Suche nach neuen Ausdrucksformen.

---

Ein durchaus erwärmendes Werk.

Das mag „Noch...in memoriam Isang Yun“ nicht sein. Stimme und Viola (Kathrin Bähre mit wandlungsfähigem Sopran, Yannick Hettich mit kraftvollem Strich) bilden eine Trauer- und Abschiedsmusik, wie sie nicht besser in den November passen kann. Auch Klaus Hubers „Senfkorn“ für Sopran, Oboe, Streicher und Continuo ist tief durchdacht, spielt mit alter Musik und

verwandelt Bausteine daraus zu fesselnder Avantgarde. Auch hier war Kathrin Bähre (neben Jörg-Peter Mittmann an der Oboe) Garant einer ergreifenden Wiedergabe.

Zwei Orgelwerke von Anthoni van Noordt und Jan Pieterszoon Sweelinck spielte Ulf Wellner. Extrem farbig die Registrierung, souverän die manuelle Realisierung. Doch zum eigentlichen Höhepunkt geriet Jörg-Peter Mittmanns „Dona nobis pacem“ für Violine und Ensemble. Als „negatives Violinkonzert“ bezeichnet der Komponist sein Werk, nimmt sich das Soloinstrument doch fast demonstrativ zurück. Voller Inbrunst der jetzt dirigierende Komponist, voller Wärme die Gestaltung. Besonders der lyrische Schlussteil ist von meisterhafter Innigkeit. Und beweist, dass Kantabilität und moderne Musik kein Widerspruch sein müssen. Fabelhaft auch hier die technische Kompetenz der Detmolder Neue-Musik-Experten.

Bleibe noch das Lamento über die geringe Zuhörerzahl. Aber machen wir uns nichts vor: das künstlerisch Notwendige hatte schon immer einen schweren Stand. Insofern viel Beifall für jene, die es ständig ermöglichen.